

Zeitschrift: Wohnen
Band: 12 (1937)
Heft: 3

Artikel: Zunn Kleinwohnungsbau : Rückblick und Ausblick
Autor: Kellermüller, A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-101076>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Jahresversammlung

des Schweiz. Verbandes für Wohnungswesen und Wohnungsreform 1937
findet am 5. und 6. Juni in Lausanne statt.

Wir bitten heute schon, diese beiden Tage für unsere Tagung zu reservieren und in recht großer Zahl unsere Tagung zu besuchen. Unsere Freunde in der welschen Schweiz werden uns eine interessante und anregende Veranstaltung zu bieten wissen.

ZUR SIEDLUNGSFRAGE

Zum Kleinwohnungsbau — Rückblick und Ausblick

Von A. Kellermüller, Arch. BSA., Winterthur

Das Kleinhausproblem ist schon so alt wie unsere Industrie. Aus ihrer Entwicklung heraus ist es bedingt. Sehr zu bedauern ist aber, daß den guten Anfängen vor bald 100 Jahren keine folgerichtige Weiterführung beschieden war, beziehungsweise daß sie vom Miethaustaumel überwuchert wurden. Es blieben natürlich immer noch einsichtige, auf Seite der Fördernden wie Bedürftigen. Aber sie blieben in der Minderheit und galten in der Folge sogar als Utopisten. Als dann die große Wohnungsnot hereinbrach, hervorgerufen durch den Weltkrieg, wirkten die Bestrebungen für den Eigenhausbau direkt als etwas Neues. Und doch handelte es sich nur darum, etwas Alt-Gutes und Gesundes wieder zu fördern. Die Not der Zeit kam der Bewegung aber zugute und ließ in allen großen Industriestädten Siedlung auf Siedlung erstehen. Da und dort wuchsen sie derart aus dem Boden, daß sie den Anschein erweckten, als wäre das Siedeln das Leichteste von der Welt. Alle jene (Architekten, Techniker, Körperschaften und Amtspersonen), die sich ernsthaft mit dem Problem befaßten, wissen aber nur zu gut, welche Schwierigkeiten auf allen Seiten zu überwinden waren. Wir sagen ausdrücklich für diejenigen, die sich der Aufgabe bewußt waren, denn wir wissen, daß auch hier hinter vielem reine Spekulation stand, ja daß diese das Ganze wieder in Frage stellte. Die Ernsthafte aber, von denen wir sprechen, verbrauchten dazu eine gehörige Dosis Idealismus und Energie. Sie waren es, die der großen Masse das Menschliche im Wohnen wieder vermitteln wollten, im Rahmen des finanziell Vernünftigen und weitgehendster Anwendung der technischen Fortschritte. Unter diesem Leitgedanken ist seinerzeit auch der Schweizerische Verband für Wohnungswesen und Wohnungsreform (früher: zur Förderung des gemeinnützigen Wohnungsbaues) ins Leben gerufen worden, der als Mittlerin zwischen den

schaffenden Architekten und Wohngenossenschaften einerseits und den städtischen, kantonalen und eidgenössischen Verwaltungen andererseits große Verdienste erworben hat. Aus allgemeiner Spekulation heraus hat die Zeit leider wieder anders bestimmt. Finanzierungsschwierigkeiten, Arbeitslosigkeit und Planlosigkeit brachten fast alle guten Ansätze zum Stillstand, und es droht schon die Meinung aufzukommen, der eingeschlagene Weg sei verfehlt gewesen; man hätte sich weder für das Richtige bemüht noch für fähig erwiesen. Daß dem nicht so ist, beweist schon die Broschüre des Wohnungsverbandes vom Jahre 1927 über die Musterhausaktion, aus der eindeutig hervorgeht, daß der Wohnungsbau im Eigenheim auf gesundwirtschaftlicher Basis allem anderen gegenüber standhalten kann. Die inzwischen eingetretenen Teuerungen und Existenzverschärfungen haben, der Not gehorchend, zu Kleinwohnungen geführt, die als solche mustergültig sind, dem ursprünglich angestrebten Lebensraum aber wieder entgegenlaufen. Wir verweisen in diesem Zusammenhang auf die im Jahre 1930 entstandene Musterhaussiedlung »Eglisee« in Basel und die vielen nachfolgenden Beispiele in den größeren Städten. Mit diesen Versuchen mußte bereits der Punkt überschritten werden, bei dem es galt, die besten Grundtypen mit der neuesten Technik und Arbeitsmethode ruhig zu entwickeln; denn schon war die Kurbel herumgedreht zu Rückgang und Stillstand. Und heute fragen wir uns viel weniger: wie bauen wir für die Arbeiterschaft, als: können wir den Teil- und Ganzarbeitslosen durch sogenannte Stadtrand-siedlungen helfen.

In dieser Sorge hat sich denn auch der Schweizerische Wohnungsverband entschlossen, in Verbindung mit der Schweizerischen Familienschutzkommission einen schweizerischen Wettbewerb zu veranstalten zur

Gewinnung von Vorschlägen für Kleinhäuser mit Garten und Kleintierstall an den Stadtperipherien, um wiederum Gutes und Nützliches im Interesse des Volksganzen anzulegen.

Herr Fr. Nußbaumer, Basel, hat hierfür den in Deutschland schon im Zweiten Reich entstandenen Namen »Stadtrand-siedlung« gewählt. Richtiger, aber leider unfreundlicher ist die Bezeichnung »Notstands-siedlung«. Wenn wir davon überzeugt sind, daß etwas getan werden muß, dürfte allerdings der Name keine Rolle spielen.

Seit der Veranstaltung dieses Wettbewerbes ist nun bald ein Jahr verstrichen, ohne daß uns nur ein einziges Beispiel diesbezüglicher Realisation bekannt geworden wäre, oder daß er wenigstens ernsthaft-behandelnde Wellen geschlagen hätte. Der Verband hat es deshalb noch auf sich genommen, Programm und Resultat in einer besondern Broschüre mit wirtschafts-politischen Artikeln herauszugeben und sie allen zuständigen Genossenschaften, Verwaltungen, Behörden, Banken und Personen zuzustellen. Hat nun auch diese keinen Erfolg, so ist bestimmt anzunehmen, daß unser Volk derartigen Notmaßnahmen nicht nur abneigend gegenübersteht und Dauerhaftes vorzieht, sondern daß bei uns auch die Voraussetzungen für »Stadtrand-siedlungen« gar nicht gegeben sind. Und ist diese Schlußfolgerung richtig, so bleibt der negative Erfolg nicht minder wichtig und wertvoll. Damit dürfen wir die Hände allerdings nicht in den Schoß legen und das Nötige der Zukunft überlassen, sondern wir müssen um so mehr feststellen, worin der Grund liegt und was anderes zu tun ist.

Einmal ist es so, daß es sich bei den Arbeitslosen entweder um ältere Leute handelt, die sich für ein halbbäuerliches Leben nicht mehr umzustellen vermögen, oder aber um Jüngere, die vom Leben noch etwas erwarten und den Entschluß nicht fassen können, sich an ein von der Stadt entferntes Heim zu binden, das sie wohl zusätzlich ernährt, dafür die Familie aber in der Entwicklung noch mehr beeinträchtigt. Wir wissen, daß es sich dabei ja nur um Gebiete handeln kann, die zum landwirtschaftlichen Preise erhältlich sind, da selbst das billigste »Bauland« im Bereiche der Stadt für jede derartige Unternehmung zu teuer ist. Möglich ist natürlich sofort alles, wenn die öffentliche Hand, eine Körperschaft oder Industrieunternehmung als Erstellerin und Bauherrin auftritt und die Fehlbeträge übernimmt. Soll sich eine solche Siedlung aber selbst erhalten, so ist sie auch in Frage gestellt bei wieder gutgehender Wirtschaft, wenn sie nicht durch ein gutes Verkehrsmittel mit der Stadt verbunden ist, wie dies in nordischen oder englischen Städten vorbildlich gelöst wird. Und dafür besteht bei uns der wesentlichste Hinderungsgrund, daß nämlich unsere Städte dazu wiederum zu klein sind. Was aber heute die Entstehung von einfachsten Stadtrand-siedlungen ebenfalls verhindern wird, ist die allgemeine Hoffnung auf eine neue Prosperität, für die auch Anzeichen vorhanden sind.

Es bleibt also zu prüfen, wie der »normale« Siedlungsbau neu angeregt und gefördert werden soll. Ganz generell gesprochen, müßte wohl gesagt werden: dem Bedarf entsprechend und im Rahmen der finanziellen Möglichkeiten. Dies ist nur bedingt richtig. Bedarf ist ganz gewiß vorhanden, am Finanziellen aber hapert es. Ja, sagen uns viele, weil eben bei uns in der Schweiz das Bauen noch viel zu teuer ist, der Arbeiter zu hohe Ansprüche stellt und über seine Verhältnisse lebt. Dazu möchten wir einmal deutlich festgestellt haben, daß, am Lebenskostenindex und Zivilisationsstand gemessen, *alle* Völker auf gleichem Niveau stehen, und daß hierin bewußt oder unbewußt mit falschen Zahlen operiert wird. Wir kennen kein Land, in dem für die Wohnungsbeschaffung der untern Volksschichten nicht ebenso große Schwierigkeiten bestünden. Auf der ganzen Welt ist doch die Situation die, daß der zivilisatorischen Entwicklung entsprechend mit verhältnismäßig kleinen Ausnahmen jeder einzelne so viel als möglich der technischen Errungenschaften teilhaftig werden möchte. Wo bleibt sonst ihr Sinn? Es ist sicher widersinnig, auf der einen Seite immer mehr technisieren und auf der andern den Verbrauch beschränken zu wollen. Entweder wir sind *für* den Fortschritt und sorgen für eine folgerichtige Güterverteilung, oder wir sind *dagegen* und gehen zurück ins Leben der alten Helvetier.

Eingangs sagten wir, die mit der Industrialisierung entstandenen Kleinhauskolonien seien gut gewesen und die Bestrebungen und Leistungen im Siedlungsbau nach dem Kriege verdienten Fortsetzung und weitere Unterstützung. Zur Zeit wirkt sich das Gegenteil aus. Die meisten planmäßig begonnenen Wohnkolonien sind unfertig stehengeblieben oder finden keine Nachahmung mehr. Als wenige Beispiele seien genannt: Hirzbrunnen-Basel, Bel-aire-Genf, Weißenhof-Bern, Neubühl- und Friesenberg-Zürich, Stadtrain-Winterthur usw. Den untersten Schichten fehlt die Kraft dazu. Die noch Leistungsfähigen bauen eigensinnig, planlos an allen Ecken und Enden. Jede geordnete und wirtschaftliche Stadtentwicklung wird wieder auf Jahre hinaus verschoben oder gar verhindert. Von einer rationellen Landnutzung und Baumethode ist keine Spur. Jeder schimpft auf die teuren Preise, will aber gleichzeitig seine besondere Baustelle, seinen eigenen Haustyp, den eigenen Gartensockel, die eigene Haustüre, die eigene Türfalle usw. Und jedermann weiß daneben, daß jede Maschine, das Auto, das Velo, der Schuh, der Stuhl usw. nur billiger geworden ist, weil alle diese Dinge serienweise, hundertfach typisiert hergestellt werden. Und ausgerechnet im Wohnungsbau, im elementarsten Gebrauchsobjekt, soll dies nicht der Fall sein. Wir wollen damit gar nicht sagen, daß es nötig sei, aber daß es nicht anders möglich ist. Wir müssen uns darüber klar werden, daß ein verbilligter Wohnungsbau nur durch weitestgehende Normalisierung der einzelnen Elemente, einfach-klare Planierungen und Besiedlungen in einheitlicher Gruppierung zu erreichen ist. — Wir sprechen heute viel

vom nationalen Baustoff »Holz«. Wenn er in genügend geeigneter Qualität zur Verfügung gestellt werden kann, der natürliche »Ast« in ihm nicht mehr verpönt wird, Baugesetz und Versicherung ihm angepaßt werden, so bringt er uns wirklich das billige Typenhaus der Zukunft. (Beispiele in Schweden, Norwegen und Amerika.)

Wollen wir billiger bauen, so gehört zu Vorgesagtem auch eine systematische, preisregulierende Bodenpolitik von Gemeinden, Kanton und Bund sowie die Herbeiführung einer organischen Entwicklung der Städte und Dörfer selbst, die Landesplanung im engern und weitem Sinne. Und diese werden ein neues, der Allgemeinheit dienlicheres Kreditwesen bedingen. Mit letzterem meinen wir nicht nur begünstigende Zins-

fußansätze, sondern auch zweckdienlichere, bis zur vollen Tilgung der Baukosten laufende Amortisationen. Und hiefür sind die Wohnbaugenossenschaften mit gemeinnützigem Charakter speziell berufen. Der genossenschaftliche Wohnungsbau braucht sich damit nicht zu Monstergebilden zu entwickeln, sondern kann sich im Rahmen der jeweils entstehenden Siedlungs- und Koloniegruppen zergliedern in viele selbständige Volkszellen. Dies versteht sich sowohl für den Einfamilien- als auch für den Mehrfamilienhausbau, welcher letzterer ja im Weichbild der Städte selbstverständlich ist. Und denken wir in diesem Zusammenhang an die Altstädte, so bestehen für den Umbau derselben analoge Probleme, deren Lösung uns ebenfalls nicht erspart bleiben wird.

Erwerbslosensiedlungen?

Ein Beitrag zur Diskussion von Fr. Nussbaumer, Basel

Der Zentralvorstand des Schweizerischen Verbandes für Wohnungswesen und Wohnungsreform besprach wiederholt die Frage, ob der Verband mit Rücksicht auf die in unserm Lande herrschende Arbeitslosigkeit im Rahmen seiner Aufgaben irgendeine Aktion ergreifen oder fördern könne, welche geeignet sei, der Arbeitslosigkeit selbst oder doch den schweren Folgen derselben entgegenzuwirken. Das Problem ist nicht einfach, und die Besprechungen haben gezeigt, dass bei den zur Behandlung gelangten Anregungen den vielen Vorteilen auch manche Nachteile gegenüberstehen. Unlängst wurde nun die Frage zur Diskussion gestellt, ob die Errichtung von sogenannten Erwerbslosen-, Kurzarbeiter- oder Nebenerwerbssiedlungen auch bei uns ein taugliches Mittel sei, um bei der Behebung der Arbeitslosigkeit und deren Folgen mitzuwirken. In einigen Staaten des Auslandes wurden schon derartige Massnahmen ergriffen, und es sind wohl schon die Licht- und Schattenseiten derselben bekannt geworden. Der Zentralvorstand hat daher beschlossen, die Frage in unserer Verbandszeitschrift einmal zur Diskussion zu stellen, und der Unterzeichnete wurde beauftragt, die Meinungsäusserung der Leser durch eine kurze orientierende Besprechung einzuleiten. Wir richten an die Leser die Bitte, sich zahlreich an der Diskussion zu beteiligen und ihre Ueberlegungen betreffend die Vor- und Nachteile einer Unternehmung im Sinne der nachstehenden Besprechung bekanntzugeben. Die Redaktion wird soweit als möglich die Einsendungen veröffentlichen.

In den nachfolgenden Ausführungen soll lediglich erwähnt werden, welchem Zwecke diese Stadtrandsiedlungen, so wollen wir die Unter-

nehmung allgemein bezeichnen, dienen können, und wir möchten kurz beschreiben, was z. B. in Deutschland in den letzten Jahren in dieser Beziehung schon getan wurde, d. h. was und wie in einem bestimmten Falle gebaut wurde. Wir enthalten uns für heute jeder kritischen Bemerkung über diese Unternehmungen mit Bezug auf die bei uns gegebenen Verhältnisse.

Was ist eine Stadtrandsiedlung?

Zuerst wollen wir kurz umschreiben, was eine Stadtrandsiedlung ist, wie diese erstellt werden kann, und welchen Zwecken sie dienen soll:

In der Nähe einer Stadt, vielleicht auf heute der Ueberbauung noch nicht erschlossenem Gelände, wird eine Siedlung erstellt, welche aus kleinen und einfachen Einfamilienhäusern besteht. Ein Haus enthält 2 oder 3 Zimmer, Küche, Keller, Estrich, und dazu gehören ein Stall für Kleintierhaltung (z. B. Hühner, Hasen, Ziegen), ein Schopf für Geräte und Vorräte und mindestens 600 m² Pflanzland. Das Pflanzland kann sich alles direkt beim Haus oder zum Teil in unmittelbarer Nähe der Siedlung befinden. Die Bewohner eines Hauses, im folgenden »Siedler« genannt, sind verpflichtet, das zu der »Siedlerstelle« gehörende Areal möglichst intensiv landwirtschaftlich zu bebauen. Beim Bau und der Anlage der Siedlung können Erwerbslose oder Kurzarbeiter produktive Beschäftigung finden, und nach dem Bezug der Häuser können die Siedler durch die Arbeit im Haus und Garten vor der durch die Arbeitslosigkeit bedingten Arbeitsleere behütet werden. Die auch bei uns immer stärker fühlbar werdende demo-